

Meine Erinnerungen an Franz Liszt.

Eine kleine Skizze von Ella Triebnigg-Pirkhert, Wien.

Es ist mir heute nicht mehr genau in Erinnerung, wann ich den Namen Franz Liszt zum ersten Male gehört hatte, soviel aber steht fest, daß es in meiner frühesten Kindheit war. Als dreijähriges Kind war ich mit meinen Eltern in der Tólnau, der Heimat meines Vaters, zu Besuch bei seinen Verwandten. Wir hielten uns auch in Szekszárd bei meines Vaters Onkel auf, und da wurden alle Sehenswürdigkeiten gezeigt und von allen bedeutenden Ereignissen der letzten Jahre gesprochen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß es dabei zur Sprache kam, daß Franz Liszt, der weltberühmte Klaviervirtuos, im vorhergehenden Jahre — 1876 — bei seinem Freund Baron Augustj seinen 65. Geburtstag gefeiert hatte. Und anknüpfend daran erzählte man gewiß von dem unvergeßlichen großen Konzert, das Liszt dreißig Jahre vorher, am 18. Oktober 1846, im großen Saale des Szekszárdter Komitatshauses gegeben hatte. Dieses Konzert wurde in der Tólnau immer wieder auch in den späteren Jahren mit Begeisterung erwähnt. Besonders vom ausgezeichnet musikalischen, aus der Südfsteiermark entstammenden Kantorlehrer Anton Janoschitsch in Level, dessen Sohn Josef von ihm zu einem sehr beachtenswerten Klavierspieler ausgebildet, mein Klavierlehrer wurde, und von den adeligen Großgrundbesitzern der Umgebung oft zum Konzertieren eingeladen, mit Vorliebe Liszt'sche Rhapsodien spielte.

Der Name Liszt war mir also schon sehr früh geläufig und seine gewaltige Musik hatte für mich den gleichen, für ein kleines Mädchen fast unbegreiflichen Reiz, wie ein großes Gewitter, das man in Ungarn auf den Púkten in bedeutendstem Format erleben kann, vor denen sich andere Kinder und auch Frauen angstvoll in einen Winkel zu verkriechen pflegten, die ich aber „wunderschön“ fand. Und so oft diese donnernde und blitzende Musik an einem unserer Gesellschaftsabende, bei welchem stets gute und beste Musik gepflegt wurde, aufklang, genoß ich sie mit froher Erregung und dem untrüglichen Gefühl, daß ich es froh meiner

großen Liebe zur Musik nie dazu bringen werde, dergleichen zu spielen.

Meine sehr kunstliebenden Eltern besuchten im Winter, den wir immer in Budapest verbrachten, alle größeren Konzerte, kannten viele Künstler, von denen einige Sänger und Klaviervirtuoson auch bei uns verkehrten. Franz Liszt war öfters auf Konzerten zu sehen, da er seit der auf seine Anregung im Jahre 1875 erfolgten Gründung der Ungarischen Landesmusikakademie alljährlich die Zeit von Säner bis vor Ostern in Budapest weilte. Ich kannte Liszt aber nicht nur aus den Erzählungen meiner Eltern. Es wurde von ihm in dem zu den „Schwaben“ zählenden Budapestter deutschen Kreise sehr viel gesprochen. Man konnte es, trotzdem die Stellung des großen Musikers in seinem Geburtslande Ungarn durch das hitzige Bemühen einiger mit ihm befreundeten Aristokraten sich wesentlich gebessert hatte, noch immer nicht vergessen, welche schweren Enttäuschungen ihm durch die verständnislose Behinderung seiner großartigen und großzügigen musikalischen Pläne bereitet worden waren. Als Liszt's beste Schülerin Sophie Menter ein Konzert gab, drängte sich der deutsche Kreis dazu und feierte mit ihr stürmisch ihren geliebten Meister, der — wenn ich mich recht erinnere — dabei anwesend war.

Vor der damals erst kürzlich vollendeten königlich ungarischen Oper wurden die großen — sie sind etwas über Lebensgröße — sitzenden Gestalten der beiden Komponisten Franz Liszt und Franz Erkel aufgestellt. Für meinen stark kurzsichtigen Kinderblick aber waren die in ihren oft dunklen Nischen sitzenden steinernen Gestalten leblos und erweckten keine richtige Vorstellung dieser noch lebenden großen Männer. Gebildete Schullesebücher hatten wir noch keine und auch noch nach fünfzehn Jahren war in den ungarischen Volks- und Bürgerschulbüchern kein Liszt-Aussatz zu finden, sondern nur einer über Joseph Haydn. Die illustrierten deutschen Familienblätter, die meine Eltern hielten, hatten

Aus „Bilderalbum zur Mühlengeschichte“ von Kautz.
Mit Genehmigung des Verlages M. Sella,
Berlin-Schöneberg.



Photo : Fr. Weigl, Eisenstadt.

Vater Adam Gitt
(Nach einer Gravüre aus dem Jahr 1819).



Photo : F. Weigl, Eisenstadt.

Franz Gitt im 14. Lebensjahr.
(Zeich von Mollte).



Photo : Robert Gorfner, Gifenbach.

Ziſt im Kreiſe ſeiner Schüler.

(Aus der Samml. d. Burgenl. Seimat- u. Naturſchutzvereines, Gifenbach).
(Im Vordergrund von links nach rechts : Giebling, Eloth, Gieſcheim, Gauer, Grefenauer, Gailſchlag, Gieſch und links nach rechts : Golenthal und Glangfeld).

wohl gerade damals keinen besonderen Anlaß das Bild Franz Liszts zu veröffentlichen, denn ich erinnere mich nicht, es bis zu meinem zehnten Lebensjahr gesehen zu haben. Umso mehr aber blieb mir dann folgendes Ereignis unvergänglich.

Es war an einem frühen und feuchtkühlen Vorfrühlingstag des Jahres 1884, als ich mit meinem Vater um die Mittagszeit von einem Spaziergang aus dem Stadtwaldchen heimging. Wir gingen die damals noch Radialstraße genannte und in ihrer imposanten breiten Linie viele Lücken aufweisende Andrássy-Straße hinunter, kamen bis zur Landesmusikakademie, die sich heute in der Inneren Stadt befindet, und konnten plötzlich nicht weiter, weil dort einige Leute, darunter auch einige bekannte Damen der Gesellschaft, Aufstellung genommen hatten. Man winkte uns, stehen zu bleiben und gleich darauf öffnete sich das Tor der Musikakademie, die Männer zogen die Hüte, die Frauen verneigten sich tief und alles grüßte stumm eine hohe, schlanke Gestalt, die in der Toröffnung erschienen war. Es war ein Mann, der sofort seinen breiten Hut zog und, ungemein verbindlich die Begrüßung erwidern, sein Haupt, von dem mattschimmernde, fast bis zur Schulter reichende Silberhaare herabfielen, neigte. Dann schritt er ohne Hast an uns vorbei.

Ich hatte mich dem Beispiele der anderen folgend, ebenfalls verneigt. Da fiel in meiner Nähe das halblaut gesprochene Wort „Liszt“ und das zwang mich, die ungewöhnliche Erscheinung genau zu betrachten. Es war eine ungewöhnliche Erscheinung, denn sie trug unter einem leichten, schwarzen offenen Paletot einen knappanliegenden Priestertalar, der vornehme, ganz nahe an mir vorbeikomende Mann aber sah doch nicht aus wie ein Pfarrer oder höherer geistlicher Würdenträger. Seine Füße waren schmal, ebenso die Hand, in der er den herabgenommenen Schlapphut hielt, den er nicht mehr aufsetzte. Den Kopf hielt er nach dem Gruß ganz leicht geneigt, die Augen aber, die aus dem länglichen, schmal wirkenden bleichen Gesicht unter der hohen Stirne hervorblickten, waren ganz hell. Und er sah niemanden mehr an, sondern über alle hinweg in die Ferne, als wollte er weit weggehen, ohne Aufenthalt.

Ein geschlossener Fiaker hatte auf ihn neben dem Gehsteig gewartet. Jemand öffnete den Wagen Schlag und Liszt bestieg, ohne sich noch einmal umzusehen, den Wagen, der dann gleich im langsamen Trab gegen die Stadt fuhr.

Diese einzige Begegnung mit Franz Liszt prägte sich der damals kaum Zehnjährigen so scharf und klar ein, daß es ihr noch nach einem halben Jahrhundert so erscheint, als hätte sie erst kürzlich stattgefunden. Die vornehme Gelassenheit des Ganges, die eleganten Bewegungen des Weltmannes, besonders aber diese so hellen Augen hatten nichts Greifenhaftes. Ich habe nie solche Augen gesehen, die so unbedingt jeden Lärm ausschlossen, mit dem man in Budapest alle bekannteren Persönlichkeiten zu grüßen pflegte. Sie verstanden das Werben nicht.

Drei Jahre später, — Liszt war inzwischen schon gestorben, — nahm mich einer meiner Lehrer, der mit Ungarns bestem Bildhauer Alois Strobl befreundet war, mit sich ins Atelier des Schöpfers des vor der Oper stehenden, mir wohlbekanntesten Liszt-Standbildes. Und während er auf der schönen ins Atelier eingebauten Orgel präluidierte, Meister Strobl aber dabei angeregt an einem kleinen Tonmodell herumknetete, durfte ich mir all' die fertigen Arbeiten, alten und neuen Entwürfe und Gipsabgüsse ansehen.

Das Liszt-Standbild war hier verkleinert und immer wieder zog es mich zu diesem Werk hin. Und immer wieder — wir kamen ja nun öfters ins Atelier, — enttäuschte es mich, denn das war nicht Liszt, es war nicht ähnlich (ich sagte es natürlich nicht laut heraus! ich dachte es mir bloß, es quälte mich aber). Eine Erklärung fand ich damals nicht, erst später wurde sie mir, da ich auf allen Bildnissen Liszts, auch auf dem von Munkácsy, mit dem er doch so eng befreundet war, und auf allen Lichtbildaufnahmen immer ein breit erscheinendes Gesicht fand, zugleich aber auch eine Kopfhaltung, die er sitzend und Klavier spielend gewiß immer angenommen hatte, die aber, weil das Kinn emporgehoben und das Haupt in den Nacken geworfen ist, eine Verkürzung und zugleich eine Verbreiterung des Gesichtes zur Folge hat. Nur auf dem Liszt-Relief von E. Rietschl,

das ich erst vor zwanzig Jahren kennen lernte, fand ich das feine, schmale Gesicht und den langen Schädel des Meisters wieder, wie ich ihn mir einprägte, als er knapp an mir vorüberschreitend, mir unverkürzt sein markantes, aber harmonisch wirkendes Profil zeigte.

Man sprach in der Budapester Gesellschaft damals nicht vom Deutschtum. Daß ich als Kind aber Franz Liszt keinen Augenblick anders als einen Deutschen empfand, das beweist ein eigentlich an und für sich belangloser Vorfall. Bei dem seinerzeit gerne gespielten Gesellschaftsspiel

„Wie gefällt's?“ sollte, weil zwei Gäste nur magyarisch sprachen, ein mehrdeutiges Wort aufgegeben werden, das aber auch magyarisch eine doppelte Bedeutung hatte. Man schlug vor: „Nehmen wir Liszt! Gut, der Franz Liszt, die List — —“ da platzte ich heraus: „Es soll aber doch auch auf ungarisch noch etwas bedeuten!“ Ich hatte ungarische Schulen besucht, beherrschte die Sprache vollkommen, der Name Liszt aber war mir mit der deutschen Erscheinung des Meisters so verwachsen, daß ich es gänzlich vergessen hatte, daß „liszt“ im ungarischen Mehl bedeutet.

Versuch einer Franz Liszt-Ikonographie.

Von Dr. André Csátkai, Eisenstadt.

„Unzählige Künstler haben das Profil von Elfenbein verewigt“, so leitet S. Hunziker das Kapitel „Bildnisse“ in seiner Liszt-Biographie ein. Wahrhaftig, es gibt im 19. Jahrhundert kaum eine zweite Persönlichkeit, sei sie ein gekröntes oder ungekröntes Haupt, die so oft den Pinsel, den Bleistift oder den Meißel angeregt hätte, als Liszt. In seiner Ikonographie ist Europa und Amerika vertreten; die besten Künstler aller Länder waren bestrebt, sein Bildnis in die Reihe ihrer Arbeiten aufzunehmen; Deutschlands hervorragendste Meister: Ludwig Schwanthaler, Wilhelm Kaulbach, Ernst Rietschel, Franz v. Lenbach, die ausgezeichnetesten Wiener: Josef Kriehuber, Friedrich v. Amerling, Karl Rahl, Kaspar v. Zumbusch und Ungarns bedeutendste Maler: Nikolaus Barabás und Michael Munkácsy sind in dieser würdigen Reihe zu finden, in der sich jede Periode der Kunst des Jahrhunderts wieder spiegelt.

Dieser Eifer ist vor allem mit der äußeren Erscheinung Liszts zu begründen. „Es kommt solch Gesicht dem Künstler selten unter die Hand“, schreibt Rietschel, der berühmte Bildhauer der Fürstin Wittgenstein, am 28. Jänner 1855. Vornehmlich der junge und der greise Liszt beschäftigte die Künstler, weniger das reife Mannesalter (1855 bis 1870).

Der persönliche Zauber, der aus seinem Spiel strömte, wirkte immer nachhaltig.

Man wollte gerne wenigstens mittels Porträts diesen Zauber festhalten. In jeder Stadt ließ sein Aufenthalt eine Reihe von Bildern und Büsten entstehen; hauptsächlich aber wurden billige, für die Masse zugedachte Stiche und Lithographien, später aber Lichtbilder erzeugt. Liszt konnte nie der Einladung der Künstler oder sogar Dilettanten widerstehen, wenn es ihm auch gar nicht behagte (S. Nr. 16.). Johanna Wohl erzählt in ihrer Liszt-Biographie, daß er einmal zugleich von acht oder neun Damen gemalt wurde, während er in ihrer Mitte glücklich schlummerte. Vermögende Verehrer konnten es sich erlauben, Repliken bei dem Künstler selbst zu bestellen, während der großen Tournees aber halfen sich lithographische Anstalten, so wie sie konnten und ließen einfach andere Lithographien neu auf Stein zeichnen; auf diese Weise wurden besonders die Arbeiten des Wiener Kriehuber und Arzschewers manchmal genau treu, manchmal gräßlich verballhornt vervielfältigt, nicht selten ohne den Namen des ursprünglichen Künstlers zu erwähnen. Solche graphische Arbeiten waren oft ungemein stark begehrt. Liszt selbst schreibt der Gräfin d'Agoult nach dem Erscheinen der ersten Lithographie Kriehubers aus Wien am 28. Apr. 1838: „50 Exemplare meines Porträts wurden binnen 24 Stunden verkauft.“ Der Violinvirtuose Edmund Singer benachrichtigt am 25. August 1856 die Fürstin Wittgenstein

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Burgenländische Heimatblätter](#)

Jahr/Year: 1936

Band/Volume: [5](#)

Autor(en)/Author(s): Triebnigg-Pirkhert Ella

Artikel/Article: [Meine Erinnerungen an Franz Liszt. 52-54](#)